

Leseprobe

SUSANNE ROLL

PAULA

Das geht sowas von gar nicht!

Leseprobe

SUSANNE ROLL

PAULA

Das geht sowas von gar nicht!



Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek:
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der
Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind
im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Die automatisierte Analyse des Werkes, um daraus Informationen insbesondere
über Muster, Trends und Korrelationen gemäß § 44b UrhG zu gewinnen, ist
untersagt.

© 2025 Neukirchener Verlagsgesellschaft mbH, Neukirchen-Vluyn
Andreas-Bräm-Straße 18/20, 47506 Neukirchen-Vluyn,
info@neukirchener-verlage.de
Koproduktion mit Camino im Verlag Katholisches Bibelwerk GmbH,
Silberburgstraße 121, 70176 Stuttgart,
info@bibelwerk.de, www.bibelwerkverlag.de
Alle Rechte vorbehalten

Umschlaggestaltung: Grafikbüro Sonnhüter, www.grafikbuero-sonnhueter.de,
unter Verwendung eines Bildes © SG SHOT, RaulAlmu, Mimi Art Smile,
Vector Tradition, SLdesign, NartGraphic (shutterstock)

Lektorat: Anja Lerz, Moers

DTP: Burkhard Lieverkus, Wuppertal

Verwendete Schriften: Adobe Garamond, Emmi Handwriting Pro,

Thery Handwriting, Lato, Stone Handwriting,

Gesamtherstellung: PrintBest, Viljandi

Printed in Estonia

ISBN 978-3-7615-7025-8 (Neukirchener Verlag)

ISBN 978-3-96157-214-4 (Camino)

www.neukirchener-verlage.de

www.bibelwerkverlag.de

Leseprobe

Für mehr Toleranz und Menschlichkeit

INHALT

KAPITEL 1	Tiefes Erschrecken	9
KAPITEL 2	Fast ein Jahrhundert	16
KAPITEL 3	Das Läuten der Glocken	31
KAPITEL 4	Vom Leid der anderen	38
KAPITEL 5	Der verlorene Groschen	46
KAPITEL 6	Gegen die Angst	59
KAPITEL 7	Schikane	67
KAPITEL 8	Der erste Märtyrer	75
KAPITEL 9	Das Falsche denken, doch das Richtige tun ...	87
KAPITEL 10	Ein Rucksack mit Flickern	101
KAPITEL 11	Mut, der ermutigt	118
KAPITEL 12	Werkzeug des Widerstands	127
KAPITEL 13	Geniestreich	138
KAPITEL 14	Mit den eigenen Waffen	157
KAPITEL 15	Verdienter Urlaub	166
EPILOG	181
ANHANG 1:	Kurzbiografie: Paul Schneider	182
ANHANG 2:	Verweise	189

KAPITEL 1

TIEFES ERSCHRECKEN

Hallend, fast hohl, klangen Paulas Schritte auf den Fliesen des leeren Korridors ihrer Schule. Heute trug sie keine Sneakers, die auf den glatten Fliesen eher quietschten, sondern ihre Sandalen, die eben klapperten. Draußen waren dreißig Grad, der Sommer zwängte sich seit Tagen durch alle Ritzen, Fenster und Öffnungen, quetschte den Schweiß aus allen Poren und machte träge, während alle Schülerinnen und Schüler des Paul-Schneider-Gymnasiums nur darauf warteten, dass endlich die großen Ferien begannen. Noch aber war es nicht so weit. Es half alles nichts, die letzten Arbeiten mussten noch geschrieben werden, die letzten drei Wochen noch vergehen. Klar, drei Wochen waren nicht viel, aber genau diese drei Wochen zogen sich hin wie Kaugummi.

Paula schrieb gerade eine Deutscharbeit – Grammatikregeln beziehungsweise Merksätze schossen ihr beim Laufen zur Toilette durch das Hirn. Wann schrieb man Verben nochmal groß? ... *beim Denken, zum Denken, im Denken, das Denken* ... Und Adjektive? ... *etwas Schönes, nichts Schönes, manches Schöne, das Schöne* ... Immer wieder sag-

te sie diese Signalwörter vor sich hin, fast wie ein Mantra, beschwörend, während sie eilig dem Klang ihrer eigenen Schritte folgte und zur Toilette am Ende des Korridors lief.

„Beim Denken fällt mir nichts Schönes ein“, dachte Paula und musste grinsen. Ob Frau Bernd das als Beispielsatz gelten ließ? Eigentlich wollte sie nicht auf die Toilette gehen, wollte lieber durchziehen, sich konzentrieren – aber der halbe Liter Apfelsaft zur Frühstückspause machte ihr nun einen Strich durch die Rechnung. Sie zählte die Türen. Bioraum, Chemieraum, Physik, dann kam noch ein Besprechungsraum der Lehrkräfte, eine Materialsammlung und dann das Klo. Erleichtert drückte sie die Klinke hinunter und huschte in den Vorraum. Ein Wasserhahn tropfte. Die Flure und auch die Toilette gehörten normalerweise zu den kühleren Räumen im Gebäude, doch drei Wochen anhaltender Hitze hatten auch ihnen den Rest gegeben.

„Ich gebe dir den Rest, ich gab dir den Rest, ich habe dir den Rest gegeben, ich hatte dir den Rest gegeben ...“, spulte Paula die Zeiten herunter, als sie bei Futur I plötzlich innehielt. Neben dem Tropfen des Wasserhahns hörte sie noch etwas anderes, ein leises Wimmern, ein Schluchzen. Weinte da jemand?

„Bestimmt wieder eine der Fünftklässlerinnen“, dachte Paula. Irgend so eine arme Socke. Die gerieten in letzter Zeit immer wieder ins Kreuzfeuer, besonders in das des achten Jahrgangs. Auch Paula hatte schon Auseinandersetzungen mit Mirko und Co gehabt. Paula hatte rotblondes Haar und viele Sommersprossen. Von Sprösschen über Bibi-Blockberg-Bitch bis hin zu Maserntussi hatte sie schon alles gehört. Aber das prallte an ihr ab. Ihr Uppi, ihr Urgroßvater,

hatte ihr einmal gesagt, dass diejenigen, die andere ärgerten, die Spaß daran hatten, andere niederzumachen, die Ärmsten unter den Armen waren, denn sie stürzten sich auf die vermeintlich Schwächeren, um ihre eigene Schwäche zu vertuschen. Bei Paula aber bissen sie sich bislang die Zähne aus.

„Das kommt immer irgendwoher“, hatte Uppi gesagt. „Aber wenn du es schaffst, das nicht an dich heranzulassen, Paula, dann hören sie auf. Denn es macht ja nur Spaß zu quälen, wenn die Kreatur, die sie quälen, auch laut genug schreit.“

Paula hatte das in der Grundschule noch nicht verstanden, war aber dennoch dem Rat ihres Uppis gefolgt, hatte sich einfach umgedreht und war weggegangen. Sie war bemüht, dem Rat zu folgen, denn Uppi behielt für gewöhnlich in allem recht. Doch jetzt war sie älter, in der sechsten Klasse, bald in der siebten, und hatte auf ihrem Weg durch Kindergarten und Grundschule durchaus lernen müssen, dass Uppi vergessen hatte, zu erwähnen, dass es auch die gemeinen Menschen gab, die Fieslinge, ein ganz anderes Kaliber, das aus reinem Vergnügen ärgerte, piesackte und mobbte.

Paula hatte zwar begriffen, was Uppi ihr mit auf den Weg gegeben hatte: Bot man keine Angriffsfläche, dann machte der Angriff keinen Spaß. Damit war Paula im Kindergarten auch gut bedient gewesen. Klar, die roten Haare hatte sie schon immer gehabt und auch die Sommersprossen, aber bis auf wenige Hänseleien hatte man sie im Kindergarten und auch in der Grundschule in Ruhe gelassen, bis jetzt.

Hier auf dem Gymnasium gab es nun aber Jugendliche, die anders waren, Jungen, die Spaß am Quälen hatten, egal, ob man sich wehrte oder sich neutral verhielt und einfach

wegging. Und manche Mädchen waren darunter, die an Gemeinheit noch eins obendrauf setzten, die einfach nie Ruhe gaben, richtige Zicken eben. Paula selbst geriet nicht so oft ins Kreuzfeuer, Linda hatte einmal zu ihr gesagt: „Du bist nicht ihr Typ!“

„Was meinst du damit, nicht ihr Typ?“, hatte sie gefragt.

„Na, du bist nicht das klassische Opfer. Du bist weder ein Nerd noch das, was sie als asozial bezeichnen. Du bist beliebt, hast Freunde und fällst nicht weiter auf. Also, das meine ich positiv, verstehst du?“

Paula verharnte einen Moment, hörte auf das stetige Tropfen des Wasserhahns und drehte ihn geistesabwesend zu. Das leise Wimmern war nun deutlicher zu hören. Sie machte einen letzten Schritt auf die Tür zu, die zu den Toilettenkabinen führte, und drückte entschlossen die Klinke herunter. Wie vom Donner gerührt blieb sie stehen. Sie hatte schon Worte des Trostes für die arme kleine Fünftklässlerin auf den Lippen, doch daran verschluckte sie sich fast. Tief erschrocken blieb sie in der offenen Tür stehen, die Klinke immer noch in der Hand, den Mund halb offen, und versuchte zu erfassen, was genau sie da sah. In Sekundenschnelle huschten ihre Augen zur Decke hinauf, zu dem Mädchen hinunter, das zusammengekauert und weinend am Boden saß, zu den Türen der Kabinen und wieder zurück zu dem Mädchen. Es starrte mit tränenverschmiertem Gesicht zur Decke hinauf und wurde geschüttelt von immer neuen Schluchzern.

„Cosi!“, entfuhr es Paula. „Was um Himmels willen ...“ Schnell trat sie zwei, drei Schritte auf ihre beste Freundin zu, die in die Parallelklasse ging, ließ sich neben ihr auf den

Boden gleiten und nahm sie in die Arme. Vergessen war die Grammatikarbeit, vergessen, dass sie eigentlich dringend mal musste, vergessen die Fünftklässlerin.

„Sieh nicht mehr hin“, hauchte sie und nahm das Gesicht ihrer Freundin in beide Hände. „Sieh mich an, Cosi!“

Langsam, beinahe widerwillig, löste sich Cosis Starre. Sie ließ es zu, dass Paula ihren Kopf drehte und wandte schließlich auch ihren Blick von der Decke ab. Sie senkte die Lider, während Paula sie fast streng in ihre Arme zwang. Endlich entspannte Cosi sich und ließ ihren Kopf an Paulas Schultern sinken. Sie weinte jetzt hemmungslos.

„Wer war das?“, flüsterte Paula. „Wieso bist du hier? Ich meine, genau zu dieser Zeit. Irgendwer muss geplant haben, dass du das hier so findest.“

Wortlos, mit tränenverschleiertem Blick zog Cosi mit einer Hand einen Zettel aus ihrer Hosentasche und reichte ihn Paula. Es war ein hastig hingeschmierter Schnipsel. Darauf stand: 11 Uhr – Mädchenklo 1. Stock – mega wichtig! Paula.

„Das ist krass“, entfuhr es Paula. „Das sieht tatsächlich ein bisschen wie meine Handschrift aus!“ Dann erschrak sie. „Du hast nicht wirklich geglaubt, dass ich das hier geplant und aufgehängt habe, oder ...?“

Cosi schüttelte heftig ihren Kopf. „Ich hab nur gedacht, du hättest mir die Nachricht auf den Tisch gelegt, weil es tatsächlich etwas Wichtiges gab, vielleicht einen Tipp für deine Grammatikarbeit ... Als ich das dann hier gesehen habe, war mir klar, dass das eine Falle war.“ Sie weinte wieder.

Ein letztes Mal ließ Paula ihren Blick über die Decke und die Toilettentüren gleiten. Oben an der Decke, an ei-

nem Haken befestigt hingen zwei Barbiepuppen. Sie waren nackt und hielten sich eng umschlungen. Ein Strick war um ihren Hals gebunden. Auf die Toilettentüren geschmiert stand: „Tod den Lesben! Dreckslesben raus! Cosima muss weg!“

Entschlossen wandte Paula ihren Blick ab und stand auf. Sie zog Cosi mit auf die Füße und hielt die ganze Zeit ihren Kopf an ihre Schulter gedrückt. „Sieh nicht hin!“, sagte sie immer wieder leise. „Sieh nicht hin, Cosi! Ich halt dich fest, ich bin da.“ Wie eine Beschwörung wiederholte sie die Worte, bis sie endlich die Toilette verlassen hatten.

Tiefes Erschrecken saß in Paulas Eingeweiden. Das war nicht mehr nur ein blöder Spruch oder eine dumme Provokation, das war böse, abgrundtief gemein. Das war noch einmal auf einer ganz anderen Stufe als eine schnöde Beleidigung. Das war eine Drohung.

Als die beiden Mädchen zusammen auf dem Flur standen, änderte sich Cosis Verhalten schlagartig. Sie straffte die Schultern, hob ihren Kopf und blickte Paula nun direkt an. Zwar rannen ihr noch immer die Tränen über die Wangen, aber sie wischte sie mit einer herrischen Geste fort.

„Das lass ich nicht auf mir sitzen“, sagte sie und schrie fast. „Jetzt haben sie mich an meinem wunden Punkt erwischt und den Finger tief hineingebohrt, aber das schwör ich dir Paula, das passiert nicht noch einmal!“

Paula hielt mit beiden Händen die Schultern ihrer Freundin fest und sagte ebenso deutlich: „Und dabei bist du nicht allein!“

Ein Zögern und ein leichter Zweifel traten in Cosis Augen, während sie sagte: „Das ist nicht wirklich deine Sache,

Paula, du musst das nicht tun! Du bist nicht lesbisch!“

„Ja, und? Du doch auch nicht?“, sagte Paula. „Und selbst wenn! Niemand hat das Recht, über andere zu urteilen. Und vor allen Dingen hat niemand das Recht, so etwas zu tun!“ Dabei ruckte sie ihren Kopf in Richtung Toilettentür. Sie nahm Cosi fest in die Arme. „Das geht sowas von gar nicht! Wer halbwegs normal tickt, muss sich gegen solche Aktionen wehren. Außerdem bist du meine Freundin, und die meinen dich und deine Mütter! Was deine Sache ist, ist auch meine, echt jetzt mal! Und wir fangen sofort an, uns zu verteidigen!“

„Das wird nicht mehr reichen, Paula“, erwiderte Cosi leise, aber ihre Stimme bebte vor Zorn. „Wir werden auch angreifen müssen!“

Für einen Moment trafen sich ihre Blicke. In beiden war die Erkenntnis zu lesen, dass Cosi recht hatte. Uppis gute Ratschläge verblassten und wurden verdrängt von der Wucht eines Wunsches: Rache. Dann war der Moment vorbei und die Vernunft kehrte zurück. „Wir werden uns wehren“, sagte Paula bestimmt, „und zwar so richtig! Komm mit!“

Sie zog Cosi an der Hand mit sich, ihre Sandalen klapperten auf den Fliesen, Cosis Sneakers quietschten.

Entschlossen wandte sich Paula nach rechts, zog Cosi mit sich die Treppen hinunter und bog nur eine Minute später in den Korridor zur Schulleitung ein.

KAPITEL 2

FAST EIN JAHRHUNDERT

Nun mach mal hin, Paula, trödle nicht so herum! Uppi wartet schon, er hat ja nicht mehr ewig Zeit ...“ Die Stimme ihres Vaters klang ungeduldig und drang dumpf durch Paulas geschlossene Zimmertür. Doch die letzten Worte waren scherzhaft gesprochen, klar, wie auch sonst. Uppi, Urgroßvater Gustav, feierte schließlich heute seinen 98. Geburtstag. 98, fast 100, meine Güte, das war echt alt. Wenn Paula sich überlegte, wie lange es dauerte, bis 100 zu zählen, auch wenn sie im Sekundentakt zählte, hatte sie schon bei zwanzig keine Lust mehr. 100 Sekunden, das waren immerhin fast zwei Minuten und wer hatte schon Lust, zwei Minuten seines Lebens mit Zählen zu verbringen? Und bei Uppi waren es ja nicht nur Zahlen, die man schnell nacheinander aussprechen konnte, jede Zahl stand für ein ganzes Jahr, jedes Jahr für 12 Monate, 52 Wochen, mehr oder weniger 365 Tage. Paula hatte das einmal mit ihrem Handy ausgerechnet, wie viele Minuten und Sekunden das waren. Bei 98 Jahren kam Uppi auf 35.770 Tage, das waren 858.480 Stunden, über 51 Millionen Minuten und die Zahl für die Sekunden war so groß, dass Paula sie nicht einmal aussprechen konnte. Sie

selbst war erst zwölf. Das waren viel weniger Jahre, Monate, Wochen, Tage ...

„Ich komme!“, rief sie und griff nun eilig nach dem Geschenk auf ihrem Schreibtisch. Wer 98 Jahre gelebt hatte, der hatte tatsächlich weniger Zeit übrig, noch Aufregendes zu erleben, als jemand, der gerade einmal zwölf Jahre alt war, das sah Paula ein. Deswegen flog sie nun förmlich die Treppe hinunter und folgte ihrer großen Schwester Linda, die mit den Autoschlüsseln winkte, durch die offene Haustür nach draußen ins Licht. Es war Sommer, es war heiß und eben erst hatten die Sommerferien begonnen.

Die letzten drei Wochen waren geprägt gewesen von aufwühlenden Gedanken, von Aktionen gegen diese Idioten, die die Mädchentoilette im ersten Stock beschmiert und Cosima auf diese gemeine Art und Weise angegriffen hatten. Paula und Cosi wussten genau, auf welches Konto das ging, doch sie konnten der Clique rund um Mirko und Co. nichts nachweisen. Selbst wenn die fiesen Jungs nicht selbst im Mädchenklo gewesen waren, so hatten sie doch ihre weiblichen Handlanger. Shandra fiel Paula ein, oder Kiki und die ganze blöde Zicken-Clique aus Mühlhausen.

Paula war sofort mit Cosi zusammen zu Herrn Kranich gegangen, hatte geschildert, was sich zugetragen hatte. Gemeinsam waren sie zur Mädchentoilette zurückgekehrt und hatten sich die ganze Szene angesehen. Herr Kranich war ein souveräner Schulleiter, den so schnell nichts erschütterte, der streng, aber fair war, doch eine ganze Minute lang hatte er dagestanden und um seine Fassung gerungen. Dann hatte er Cosi eine Hand auf die Schulter gelegt und gesagt:

„Du weißt, Cosima, dass ich nie Versprechungen mache, aber jetzt, jetzt verspreche ich dir etwas: Ich werde die Schuldigen finden. Ich werde keine Ruhe geben, bis ich sie habe. Und dann werden sie von dieser Schule verwiesen. So etwas dulde ich nicht, niemals!“

Nun ja, die Schuldigen für diesen Vorfall wurden nicht gefunden, sie hielten dicht. Niemand hatte sich oder den anderen verraten, nicht einmal Jenna, die so wenig Rückgrat hatte wie ein Einzeller. Die Sommerferien waren dann doch ziemlich schnell gekommen, nichts konnte wirklich geklärt werden, die drei Wochen waren einfach so verpufft. Aber der Kampf hatte trotzdem begonnen. Auch wenn jetzt Ferien waren, Paula würde sich wappnen und ebenso Cosi. Sie wussten beide, dass die Ferien keine Schonzeit waren, im Gegenteil, sie würden die Zicken sicher früh genug im Dorf treffen.

Paula hüpfte auf das Auto zu, das Geschenk für Uppi in der Hand. Wie in jedem Jahr, feierte die ganze Familie Uppis Geburtstag. Alle, die konnten, kamen dann zusammen: Tanten, Cousins und Cousinen und auch Linda, die bereits studierte und extra aus Hamburg anreiste. Mal gingen sie zusammen essen, mal unternahmen sie einen Ausflug in den Tierpark, mal saßen sie einfach am See und tranken Kaffee. Aber jedes Jahr machten sie etwas Besonderes. Uppi war schon alt, als Paula geboren wurde, er war schon alt, als Linda, ihre große Schwester, geboren wurde, und eigentlich war er auch schon alt, als Papa geboren wurde. Klar, er war ja schließlich Papas Opa. Und während Papas Eltern beide schon gestorben waren, lebte Uppi immer noch.

Paula hatte ihre Großeltern väterlicherseits zwar noch kennenlernen dürfen, aber nach Paulas Einschulung starben beide kurz nacheinander. Opa Ernst an den Folgen von Corona und Oma Hannelore an gebrochenem Herzen, wie Papa sagte. Sie waren nicht jung gestorben, das nicht, doch so alt wie Uppi war keiner, auch nicht Opa Wilhelm, der Papa von Paulas Mama, der bis vor einem Jahr noch in der Nähe von Koblenz gelebt hatte und dann eines Morgens einfach nicht mehr aufgewacht war.

Uppi hatte alle überlebt.

Paula kannte nur einen kleinen Ausschnitt aus Uppis Leben. Es ärgerte sie, dass alle anderen so viel mehr über ihn wussten, doch das sollte sich ändern. Sie hatte ein Projekt über die Ferien aufbekommen: die eigene Familie befragen, einen Stammbaum erstellen, Wichtiges aus dem Leben aller Familienmitglieder festhalten. Sie nahm sich fest vor, Uppi bei Gelegenheit über die Zeit vor fast einhundert Jahren auszuquetschen. Frau Emmet, ihre Klassenlehrerin, hatte in den letzten Geschichtsstunden vor den Ferien betont, dass es wertvoll sei, noch Zeitzeugen zu haben. Zeugen, die in diesen schlimmen Zeiten gelebt hatten, sie erlebten und vor allem überlebten. Sie war ganz ernst dabei geworden, hatte gesagt, dass es wichtig sei, die Demokratie in Deutschland zu schützen, sich für sie stark zu machen, wie das auch schon unsere Vorfahren während der Herrschaft der Nationalsozialisten getan hatten. Alles hatte Paula nicht verstanden, wie sie zugeben musste, aber sie hatte begriffen, dass die Unruhen, die zurzeit die Welt und auch Deutschland erschütterten, auch an den Grundfesten der Demokratie rüttelten. Kriege, Waffen, Anschläge, das Wort Aufrüstung, das durch

die Medien ging, erschreckten Paula und die Hassparolen gegen alles, was *anders* war.

Immer eindringlicher verspürte Paula den Wunsch nach Frieden. Das sagte man nicht mehr nur so leichtfertig dahin: „Ich wünsche mir Frieden, Gesundheit, Glück!“, sondern vielmehr war es ein zutiefst empfundener Wunsch, der immer intensiver wurde, je mehr ein anderes Gefühl wuchs und sich verfestigte: Angst.

Wie oft hatte Paula in den letzten Wochen beobachtet, dass Mama und Papa abends beim Gucken der Nachrichten enger zusammenrückten. Sie hielten sich öfter an den Händen, nahmen sich öfter in den Arm und taten das auch mit Paula. Da lag so etwas wie eine Drohung in der Luft, etwas, das es schaffte, dass selbst die Erwachsenen Angst bekamen. Paula hörte Stimmen lauter werden, die anders aussehende Menschen beschimpften, „alle Ausländer raus!“, Stimmen, die gegen die Liebe zwischen Jungen und Jungen oder Mädchen und Mädchen wetterten, Stimmen, die Menschen mit Beeinträchtigungen loswerden wollten. Erst war das nur ein Geflüster gewesen, wie hinter vorgehaltener Hand, heimlich und zurückhaltend, doch nun war daraus fast ein Aufruf geworden, stark, unaufhaltsam und grausam.

Herr Kranich hatte nach dem Vorfall in der Mädchentoilette alles getan, was in seiner Macht als Schulleiter stand, diese Tat aufzuklären und in der Schulgemeinschaft zu verarbeiten. Er hatte sich an die Elternschaft gewandt, an die Polizei, an die Schülerinnen und Schüler des Gymnasiums. Er hatte die Verdächtigen befragt, einzeln, zusammen, mit den Eltern, ohne sie, ergebnislos. Er hatte die Klassenlehrer und

Klassenlehrerinnen aufgefordert, in der letzten Woche ein Projekt zu starten, das unter dem Motto „mehr Toleranz“ stand, was bei denen, die ohnehin schon so dachten, zwar gut ankam, aber letztendlich auch ergebnislos blieb.

Die Clique um Kiki und Shandra hielt dicht. Offen agierten sie zwar nicht mehr, doch geraunte Beleidigungen im Vorbeigehen musste Cosi trotzdem ertragen. „Wir wissen, wer es war“, hatte Cosi zum Abschied in die Ferien zu Paula gesagt, „und die wollten auch alle, dass wir es wissen! Die sind stolz auf ihr mieses Verhalten, die wollen provozieren. Ich weiß, Paula, dass du solchen Dingen sonst aus dem Weg gehst und dich passiv verhältst. Aber das geht nun nicht mehr!“

Paula hatte genickt, Cosi ein letztes Mal umarmt und war entschlossen in die Ferien gestartet, entschlossen, aktiv gegen das Unrecht vorzugehen.

Cosi war seit dem ersten Tag an der Grundschule ihre beste Freundin. Sie hatte keinen Vater, dafür aber zwei Mütter. Michaela war ihre Mutti, Elly ihre Mami. Für Paula und alle anderen war das in der Grundschule überhaupt kein Problem, im Gegenteil, es war etwas, über das man nicht sprechen musste, weil es nichts zu sprechen gab – nicht erwähnenswert. Doch hier an der neuen Schule, dem Paul-Schneider-Gymnasium in Mönningen, waren plötzlich Zeigefinger aus der Menge herausgestochen, Gekicher unter den Mitschülern, auch unter den Sechstklässlern, dies erst zögerlich und albern, dann deutlicher und gemeiner. Vor allem in den höheren Jahrgängen gab es Mitschüler und Mitschülerinnen, die kaum noch mit ihrer widerlichen Meinung hinter dem Berg hielten. Deutlich standen

Paula ihre Gesichter vor Augen: Mirko, Theo, Jan, Hans, Shandra, Jenna und allen voran Kiki. Sie konnten noch nicht überführt werden. Aber Paula hätte schwören können, dass das auf Kikis Konto ging. Das trug ihre Handschrift. Einige Wochen vor dem Toilettenvorfall, kurz nach den Osterferien, hatte es bereits einen Verweis von der Schule gegeben, weil zwei Neuntklässler einen dunkelhäutigen Jungen aus Ghana schlimm beschimpft, ihn verprügelt und mit weißer Farbe besprüht hatten, damit er *rein* wurde. Die gleichen beiden Jungen waren es auch, die Cosima immer wieder als Lesbensau beschimpften. Jedes Mal, wenn sie an ihnen vorbeiging, raunten sie es in ihr Ohr, nicht, ohne darauf zu achten, dass kein Lehrer sie dabei erwischte. Lange konnte man ihnen diese Gemeinheiten nicht nachweisen. Bis zu jenem Tag, als Cosi weinend nach der Pause an Paula vorbeigestürzt war. Was zu viel war, war zu viel.

Cosi war stark und hatte das lange ignoriert, hatte den Rücken durchgedrückt und das Kinn gereckt. Sie war erschrocken, hatte vor nichts Angst. (Na gut, vor Hunden hatte sie Angst, egal, ob sie groß und schwarz oder klein, süß und niedlich waren. Selbst um Welpen machte sie einen großen Bogen.) Doch an diesem Tag im Frühling war Cosi weinend an Paula vorbeigelaufen, und lange konnte Paula das tränennasse Gesicht nicht vergessen. Irgendwer hatte ihr einen Zettel auf den Rücken geklebt auf dem stand: „Ich liebe Mädchen.“ Kiki hatte sie begrüßt, überschwänglich freundlich getan und ihr dabei auf den Rücken geklopft. Als Cosi dann erfuhr, dass ihr ein Zettel auf der Jacke klebte, wusste sie genau, wer das gewesen war. Sie war auf die

Clique zugegangen und hatte sie zur Rede gestellt. Alle hatten nur gegrinst, doch Jan und Mirko waren so dumm gewesen, Cosima weiter zu beleidigen und ihr sogar mit Prügel zu drohen. Jan hatte sie weggeschubst und Mirko hatte weitergemacht, solange, bis sie hinfiel. Die Clique hatte die Szene abgeschirmt und auf die Pausenaufsicht geachtet.

„Ach, sorry!“ Mirko lachte höhnisch. „Du lässt dich ja sonst nur von Mädchen anfassen!“

Cosi knallte mit dem Kopf auf den Boden und Tränen rannen ihr über die Wange.

„Heul doch“, höhnte Jan, „vielleicht kommt ja Paula und tröstet dich! Euch beide sollte man vergasen. Das wär die richtige Methode für euch!“

„Guter Vorschlag“, lachte Mirko, „genauso wie alle Homos, diese Schwuchteln, dazu die Scheißausländer und das Judenpack!“

Da war Cosi aufgestanden und, wie gesagt, weinend an Paula vorbeigerannt, die gerade vom Schulkiosk kam.

„Da kommt ja die Freundin, *the red bitch*“, hatte Kiki gehöhnt. „Lauf nur schnell, dass du sie trösten kannst.“ Und dann hatte sie sich angeekelt geschüttelt und „Üäh!“ gerufen.

Cosi aber war direkt zur Schulleitung gelaufen. Sie hatte nicht vor Schmerz oder Angst geweint, sondern vor Wut. Sie war schlau gewesen, denn bevor sie die Clique zur Rede gestellt hatte, hatte sie die Videokamera auf ihrem Handy angemacht.

Jetzt waren die Beweise da. Man konnte zwar auf dem Bild nicht wirklich etwas erkennen, weil Cosi ihr Handy in der Jackentasche gehabt hatte, aber die Stimmen waren

eindeutig zu identifizieren. Beide Jungen erwischte es volle Breitseite, sie wurden durch eine Klassenkonferenz von der Schule verwiesen und wegen ihrer rechtsradikalen Gesinnung der Polizei gemeldet. Und einer der Jungen war, wie sollte es anders sein, der feste Freund von Kiki. Seit diesem Tag hatte Kiki es übernommen, Cosima zu demütigen, zu beleidigen, sie niemals vergessen zu lassen, dass sie ihren Freund rächen würde.

Plötzlich wurde Cosi gemieden, als wäre *sie* schuld daran. Kikis Freund war jetzt das Opfer, dem man übel mitgespielt hatte, den man reingelegt hatte und loswerden wollte. Und wer war die hinterhältige Tussi, die das zu verantworten hatte? Cosima! Das verbreitete Kiki überall und raunte es jedem ins Ohr, der es hören wollte. Paula fand das Verhalten widerlich! Doch keiner konnte Kiki etwas nachweisen, sie war vorsichtiger als Jan.

Cosis Stand wurde fortan schwer. Sie wurde nicht von allen gemobbt oder beleidigt, aber leider von denen mit Einfluss, wie Paulas Mutter sagte. Ganz schnell hatte die Clique von Kiki und Shandra die Lücke gefüllt und die Beleidigungen ihres Freundes weitergeführt. An diesem Abend war Paula nach Hause gekommen und hatte sich erklären lassen, warum man das Wort Lesbe immer wie eine Beleidigung aussprach.

„Was um Himmels Willen spricht dagegen, wenn sich eine Frau in eine Frau verliebt?“, hatte sie schließlich gerufen, als sie begriffen hatte, dass es nicht das Wort selbst war, das Widerwillen bereitete, sondern die Vorstellung dahinter, dass sich zwei Frauen liebten. „Warum müssen Menschen über so etwas Großartiges wie die Liebe urteilen? Wir alle

werden doch von Gott geliebt, genauso wie wir sind! Mann, das geht echt gar nicht!“

Sie war außer sich gewesen, zornig, doch das hatte sie auch stark gemacht. Es hatte sich so etwas wie Widerstand in ihr gebildet. Seitdem ging sie anders mit Cosi zusammen über den Hof, sie zeigte deutlich ihre Freundschaft. Sie tat das nicht nur für sich und Cosima, sondern vor allem als Zeichen *gegen* die Meinung dieser Idioten.

„Widerstand heißt, gegen etwas zu sein, um für jemanden zu sein“, hatte Mama ihr an jenem Abend erklärt. „Das ist nicht leicht, weil es oft die wenigsten sind, die das verstehen, beziehungsweise danach handeln. Wären alle aufseiten der richtigen Meinung, müsste es ja keinen Widerstand geben.“

Das hatte Paula sofort begriffen. Und sie hatte auch verstanden, dass es nun an ihr als Cosis Freundin war, Stellung zu beziehen.

Sie hatten schon nach den Osterferien in ihrer Klasse mit Frau Emmet darüber gesprochen. Und in diesem Zusammenhang waren die Worte Nationalsozialismus, Judenhass, Ausgrenzung von Menschen anderen Glaubens, Aussehens oder anderer Nationalität gefallen und auch die damit verbundene Gefahr für die Demokratie.

„Seid froh, Kinder“, hatte Frau Emmet leise gesagt, „dass ihr alle in einem demokratischen Land lebt, wo die Grundrechte jedes Menschen zählen, in dem jeder seine Religion wählen darf, in dem alle Menschen durch freie Wahlen an den Entscheidungen der Regierung teilhaben können. Dass uns Frauen das Wort nicht verboten wird, dass wir studieren und uns bilden dürfen, Autofahren, unverschlei-

ert auf die Straßen gehen dürfen ... Das war nicht zu allen Zeiten selbstverständlich und ist es bis heute nicht überall auf der Welt.“ Dann hatte sie innegehalten und darüber gesprochen, was Macht mit Menschen macht und in welcher Form sie „vom Volke ausgeht“ – und in welcher eben nicht. Dabei hatte sie die freien Gedanken einer Demokratie den vorgeschriebenen Meinungen in einer Diktatur gegenübergestellt und noch einmal betont, dass die Demokratie das Wertvollste innerhalb einer Gesellschaft ist, was es um jeden Preis zu verteidigen gilt.

Wieder war Paula mit vielen Fragen nach Hause gekommen. Ihre Mutter hatte ihr erklärt, dass die Familie von Frau Emmet aus Afghanistan stammte, einem Land, das seit Jahrzehnten von Krieg geschüttelt wurde und in dem den Frauen all diese Rechte verwehrt und brutal unterdrückt werden. Aber auch in anderen Ländern gebe es eben keine Demokratie. In der Schule hatten sie dann ein Projekt zur Bewahrung der Demokratie gestartet, an dem sie immer noch arbeiteten. Und in diesem Zusammenhang wollte Paula ihren Uppi interviewen.

„Komm schon, kleines Schwesterchen“, rief Linda und hielt ihr die Beifahrertür auf. „Ausnahmsweise darfst du heute mit mir fahren. Mama und Papa holen noch Onkel Kai und Tante Regine ab. Sonja und Renate warten längst mit Uppi im Café.“

Mama und Papa winkten Paula und Linda zu und fuhren schon einmal los.

Linda grinste breit, während sie ihrer kleinen Schwester die Sitzschale reichte. „Nicht dein Ernst“, sagte Paula und

verdrehte die Augen. „Dir ist nicht entgangen, dass ich bereits zwölf bin, oder?“

„Ach, was du nicht sagst.“ Lachend stopfte Linda die Sitzschale hinter den Sitz. „Es ist so schön, dich ein wenig zu foppen! Die brauche ich nur manchmal für Johans kleinen Bruder“, fügte sie hinzu und lächelte versonnen. Johann war seit einem Jahr ihr Freund und hatte einen Bruder, der gerade erst eingeschult worden war. Der musste natürlich noch auf der Sitzschale sitzen.

Paula stieg ein und schnallte sich an. Definitiv hatte es seine Vorteile, zwölf zu sein. Auf ihrem Schoß lag das Geschenk für Uppi, Urgroßvater Gustav.

„Was ist es?“, fragte Linda, während sie den Motor startete, den Blinker setzte und vom Hof auf die Straße fuhr. Ein Schulterblick, ein Blick in den Rückspiegel, dann fädelt sie sich geschickt in den Verkehr ein.

„Ich habe ein Fotobuch zusammengestellt“, sagte Paula. „Weihnachten waren wir doch mit Uppi bei dir in Hamburg. Da habe ich gedacht, dass es eine schöne Erinnerung für ihn ist, wenn ich unseren Ausflug auf die Elbe, in den Michel, ins Miniaturwunderland und die Elphi zusammenfasse.“

„Eine tolle Idee“, sagte Linda. „Und wenn Uppi mal nicht mehr ist, dann wird es eine der letzten schönen Erinnerungen sein, die du an ihn hast, wenn du dich später an ihn zurückerinnerst.“

Paula sah ihre Schwester entsetzt an. „Ich habe es nicht für mich gemacht“, schnaubte sie, „sondern für Uppi, auch wenn er in euren Augen schon halb unter der Erde liegt und es sich anscheinend nicht lohnt, ihm noch irgendwas zu schenken!“